In den Sielen.

Roman von Margarete Wolff-Meder.

(4. Fortsetzung.)

6.

Karl Fraude saß die Nacht über bei seiner Todten.

Der runde Tisch war weiß gedeckt, darauf standen zwei silberne Kandelaber mit brennenden Kerzen, und das alte, in Schweinsleder gebundene Gebetbuch lag aufgeschlagen darunter. Fraude hatte lesen wollen, aber es waren schwere Thränentropfen auf die Schrift gefallen.

Er saß mit gefalteten Händen im Lehnstuhl vor dem Tische und starrte in die Kerzen. Und der Kerzenschein wurde Sonnenglanz im Gutsgarten zu Mecklenburg. Zwischen grünen Büschen schimmerte das helle Kleid seines hübschen, schlanken Mädchens ... „Winning," rief er. Sie kam. Er griff nach ihren dicken blonden Zöpfen und löste das Haar, und es floß breit und flimmernd tief über den Rücken. Das war ein Staat, und er war so eitel und stolz ... Und so leuchtende blaue Augen hatte sie. Und so hell konnte sie lachen ... Und den Kopf hatte sie voller Spitzbübereien ... Dann kam sie angestürmt und versteckte das Gesicht an seiner Schulter. „Vatting, dahinten im Garten is was. Hu je, so 'n Thier. Zum Fürchten." Und er ging und suchte und fand nichts. Da hing sie lachend an seinem Halse. „Vatting, ich hab' Dich angeführt." Die Worte hatte sie so oft gesagt ... Erst als das helle Brautglück gekommen war, da hatte sie ihren Schabernack und ihre Rede ein bißchen vergessen ... Ja, dieses Glück damals. Und wie hatte er so stolz zu jedermann gesagt: „Ein Angerman wird mein Schwiegersohn ... Der Steinfelder wird mein Schwiegersohn." Ja ... Die Zeit ging weiter ... Es wurde trübe. Der Alte stützte den müden grauen Kopf in die Hand ...

Plötzlich hebt er ihn wieder und blickt verwirrt um sich.

Leise hatte eine Stimme gesprochen: „Vatting, ich hab' Dich anführt."

Er erhebt sich und tritt mit schwankendem Schritt an das Lager, auf dem die Todte unter weißem Linnentuch ruht. Mit behutsamer Hand hebt er das Tuch ein wenig und blickt mit schwimmenden Augen auf das kleine stille Gesicht nieder. Es ist spitz und wachsgelb, aber um den Mund liegt es wie Lächeln. „Dat Leben hätt' Di anführt, min lütt Dirn," murmelt er und deckt das Tuch wieder über das liebe Antlitz ... Aufstöhnend sinkt er in die Kniee und lehnt die harte Stirn an die Holzkante des Bettes. „Sein einziges Kind, für das er all sein Lebtag gearbeitet hat, vom Unglück zerbrochen." Wie ihm der Gedanke zusetzt. Er kommt nicht von ihm los —

Es fängt wieder ein Lispeln im Zimmer an: „Wir waren Kinder ... Wir spielten wie Kinder in der Sonne ... Wir träumten im Schatten von noch schönerem Licht ..." Eine Stille kommt über Fraude. Er erhebt sich, setzt sich wieder in den Lehnstuhl und starrt in das Licht. Die Stille in ihm wird immer breiter. Als hätte leise eine leichte weiße Hand über seine Stirn gestrichen und die Gedanken dahinter vertheilt, die im Herzen den Schmerz schürten und hinter dem Schmerze den Haß glimmen ließen. Mit der zitternden Rechten langt er in die Rocktasche und holt den rosenfarbenen Brief heraus. Die Todtenkerzen brennen knisternd, und er liest langsam jedes Wort, das auf dem rosenfarbenen Papier steht, und dazwischen flüstert eine leise Stimme: „Hans Jürgen that, wie ein Kind thut ..." „Sein Spielzeug lag zerbrochen am Boden, und er lief im ersten Schreck davon." Fraude faltet die Stirn und grübelt. Und wieder liest er von neuem den Brief, und wieder hört er die lispelnde Stimme: „Hans Jürgen that, wie ein Kind thut ..." „Er war noch so verspielt, als sein Vater starb ..." „Ich habe auch bloß auf einem Spielplatz gestanden ..." „Bis ans Ende der Welt wollte ich laufen und ihn suchen mit meiner Liebe halten ..." Fraude legt das Briefblatt aus der Hand und sinnt und sinnt ... Tiefer und tiefer brennen die Kerzen ...

Doch sein Denken ist wie das Hineinblicken in einen Teich, dessen trübes stehendes Wasser keinen Grund erkennen läßt. Er, der lebenslang mit geradlinigem Entweder—Oder seine Handlungen bestimmt hat, findet keine Brücke zu der Weisheit des Wortes: „Alles verstehen, heißt alles vergeben".

Nur ein Kopfschütteln findet er und die Worte, die er seiner Todten zuflüstert: „Ich will still sein, wenn er kommt ..."

Die Kerzen erlöschen knisternd. Vor den Fenstern steht der Morgen und die Weite brennt im Frühroth. Der Alte thut einen müden Blick hinaus und verläßt dann taumelnden Schrittes das Zimmer. ———

Im großen Saale ist es kühl und still. In den Ecken stehen Kübel mit Eis. Die großen Bogenfenster sind schwarz verhängt. Und draußen ragt von der Rampe herauf die starke Krone der Linde und steht wie eine schattende Mauer da, die den sengenden Sonnenstrahlen wehrt. Die Todte liegt aufgebahrt im Sarge. Elternhände haben sie gebettet und alle Rosen über sie geschüttet, die im Garten blühten.

Am Sarge kniet Großmutter Fraude. Ihre Hände sind gefaltet. Sie betet wohl.

Die Saalthür öffnet sich. Fraude tritt ein. Er kniet an der andern Seite des Sarges nieder. Aber mit ihm ist die Unruhe hereingeschlichen, die heimlich, unausgesprochen das ganze Haus erfüllt. Er legt eine Hand auf die seidene Decke des Sarges und murmelt, wie beschwichtigend, wie betheuernd: „Ich will ruhig sein." Auf seiner Stirn zucken die Falten, und es brennt eine tiefe Röthe in seinem Gesicht. Nun erhebt er sich wieder, geht ein paar Schritte und bleibt zu Füßen des Sarges stehen und starrt vor sich nieder. Seine Hand greift an die Uhrkette, zuckt aber wieder zurück.

„Er muß bald da sein," sagt Großmutter Fraude und erhebt sich jetzt auch von den Knieen.

Die beiden Alten stehen nebeneinander, schweigen und lauschen.

Da ... ein dumpfes Rollen unten. Ein Wagen fährt unter den Saalfenstern die Rampe hinan und hält.

Den Alten stockt der Herzschlag. Mit schnellem, flimmerndem Blick sehen sie einander in die Augen. „Karl," sagt die alte Frau leise und legt ihre Hand auf seinen Arm.

„Komm," flüstert er, „nun gehört sie ihm."

Langsam verlassen sie den Saal.

Indessen hat Hans Jürgen Angerman die Schwelle seines einstigen Hauses überschritten.

Im Entree steht die alte Knut mit Hede und Elsbeth. Die Kinder halten sich an den Händen gefaßt, dem Vater entgegenzustürzen.

Aber sie stutzen und zögern und blicken unsicher auf den Mann, der da steht.

Der Vater soll das sein? So hatte der Vater nicht ausgesehen. So einen großen Hut hatte er nie getragen und so tief in die Stirn gedrückt. Und warum that der Vater nicht wie früher, warum nahm er sie nicht in die Arme und küßte sie? ...

Und das Unglück des Hauses kommt aus den Ecken und Winkeln und streift leise über die Köpfe der Kinder dahin, und die neigen sich, und ein unnennbares Weh fängt in den Herzen an zu brennen. Und all die verletzten Gefühle drängen dumpf ahnend auf, und eine unendliche Scheu steht da wie eine Trennungswand.

„Guten Tag," lispelt Elsbeth und hält ihm ängstlich und furchtsam die Hand hin.

Da steigt in ihm eine Heftigkeit auf. Er reißt das Kind an sich und küßt es leidenschaftlich.

Hede aber vermag sich nicht zu rühren. Ihre Arme hängen schlaff hernieder.

„Hede, ich bin Dein Vater." Es ist eine Forderung, eine Feindseligkeit in Jürgen Angermans Worten, eine Abwehr.

Hede hebt die Lider und sieht ihren Vater an, aber über das warme Licht ihrer Augen ist eine trostlose Stille gebreitet.

Den Blick hält er nicht aus. Er starrt zu Boden. Scheu, unsicher, schuldbewußt steht er da.

Hede senkt die Lider wieder. Ein Zittern und Beben überfällt ihren Körper, und nun sie einen festen Schritt hinter sich hört, wendet sie sich und stürzt aufschluchzend in die Arme des Großvaters.

Jürgen Angerman sieht mit finsterem Blick auf seine Tochter. „Tag, Vater," stößt er nun hervor und hält dem Alten die Hand hin.

Fraude übersieht die Hand. Er befiehlt der alten Knut, mit den Kindern in den Garten zu gehen. Dann wendet er sich wieder seinem Schwiegersohne zu. „Hast Dich ja all ordentlich in der Welt umgesehen, Jürgen Angerman. Du siehst ja all aus wie ein Großstädter," kommt es schneidend von seinen Lippen, und mit dem scharfen Blick seiner Augen bohrt er den andern förmlich zu Boden.

Jürgen Angerman findet kein Wort, mit dem er Hohn und Verachtung zurückweist. Er hält den Hut in der Hand, hält den Kopf geneigt und steht demüthig wie ein Bettler in seinem einstigen Hause. Seine hohe, schlanke Gestalt scheint ihren Stolz und ihre Elastizität eingebüßt zu haben, und der Blick, den er jetzt scheu über den Alten hinflackern läßt, ist so witternd, so spürend wie der eines Fährte suchenden Hundes. Die lachenden, lebensfreudigen Jungenaugen sind das nicht mehr. Jürgen Angerman hat in trübes Gewässer geblickt.

„Ehe Du in den Saal gehst, kommst Du wohl einen Augenblick in die Amtsstube," sagte Fraude und geht schon voran.

Jürgen Angerman stimmt mit einem Ja zu und richtet sich auf und geht mit festem Schritte hinter dem Alten her. Aber es ist nicht Selbstachtung, nicht Mannesstolz, was ihn den Kopf höher heben läßt, es ist der durch die Demüthigung aufgestachelte Trotz, die abwehrende Waffe der Kinder.

Fraude öffnete die Thür der Amtsstube und tritt über die Schwelle. Nach seinem Schwiegersohn sieht er sich nicht weiter um, er geht an den Schrank, nimmt ein großes Kuvert heraus und legt es auf den Tisch.

Jürgen Angerman hat die Thür geschlossen und steht in der Mitte des Zimmers.

Fraude steckt die Hände in die Taschen seiner Joppe und sieht seinen Schwiegersohn an. Es ist eine Musterung vom Kopf bis zu den Füßen. „Schande hast Du über uns gebracht, Jürgen Angerman," stößt er mit mühsam gedämpfter Stimme hervor. In den Augen lodert nun doch der wilde Blick auf und eine der zur Faust geballten Hände fährt aus der Tasche und fuchtelt durch die Luft. Aber im nächsten Augenblick besinnt er sich, fährt mit der Hand über die heiße Stirne und steckt sie dann wieder in die Tasche der Joppe. „Die Todte liegt oben," gurgelt er, die Stimme von der gewaltsamen Beherrschung fast erdrückt. Er setzt sich jetzt vor dem Schreibtische nieder und spricht nun leise und hastigen Tones: „Deine Frau ist dran gestorben, Jürgen Angerman. Deine Kinder werden immer daran tragen. Ich mag keinem Menschen gerade in die Augen sehen. Wir haben nichts mehr miteinander gemein, Jürgen Angerman. Hier, wir wollen das letzte zwischen uns klarmachen." Fraude schiebt das Kuvert, das er vorhin aus dem Schranke genommen hat, an die äußerste Kante des Schreibtisches.

„Hier ist die Lebensversicherung Deiner Frau. Ich habe die letzte Rate bezahlt. Ich will das Geld nicht, die Prämie für ihren Tod. Die Kinder sollen es auch nicht haben. Wir lassen es Dir unangefochten. So, das wollt' ich Dir bloß noch sagen. Nun haben wir nichts mehr miteinander abzumachen." Er erhebt sich und ohne seinen Schwiegersohn noch einmal anzusehen, geht er zur Thür.

„Die Kinder sind mein!" schreit Jürgen Angerman auf.

Der Alte, der schon auf der Schwelle steht, wendet sich zurück. „Willst Du sie ins Vagabundenleben mitnehmen?"

Jürgen Angerman senkt den Blick und schweigt.

Der Alte schließt die Thür.

Da schlägt der Mann im Zimmer die Hände vor das Gesicht und schluchzt wie ein Kind.

Er wird wieder ruhig und geht hinaus, geht über die bekannten Gänge des Hauses hinauf in den Saal.

Da steht er lange, lange an der Schwelle und wagt sich nicht zu rühren in erdrückendem Schuldbewußtsein. Dann stürzt er vorwärts, stürzt mit ausgebreiteten Armen auf den Sarg zu und fängt wieder an zu schluchzen. Noch fassungsloser, noch haltloser ist dieses Schluchzen als vorhin. Hier am Sarge fühlt er erdrückend die ganze große Leere des kommenden Lebens. ——

Fraude steht indessen auf dem Friedhof an der offenen Gruft, die der alte Stümper, der in Steinfelde Nachtwächter und Todtengräber ist, gerade fertig gestellt hat. Ringend mit seiner gewaltigen Aufregung, hat er finster in die Gruft hinuntergestarrt. Stümper hat ihn schon ein paarmal mit forschenden Augen angesehen. Das wird Fraude jetzt gewahr. „Stümper", sagt er, „es is all vorgekommen, daß so ein Grab unten zu eng war, und daß der Sarg hat schief stehen müssen. Thu man noch ein paar Schaufeln Erde am Kopf- und Fußende raus. Meine Tochter soll gute Ruhe haben."

„Soll woll sin, Herr. Soll woll allens sin, Herr. Mine Gräwer sin owers all tau grot noch weßt," entgegnet der Mann, auf dessen eigentlichen Namen, Kruse, man sich im Dorfe immer erst besinnen muß, ein wenig beleidigt.

Aber Fraude hört schon gar nicht mehr. Er hat die Hände auf den Rücken gelegt und geht langsam durch die Hauptallee des Kirchhofs. Er verläßt den Kirchhof und wandert ziel- und planlos durch die Felder und über die Wiesen, und erst als es Zeit ist, daß er sich zum Begräbniß umkleidet, geht er heim. —

Man trägt Alwine Angerman auf schwarz behängter Bahre zur letzten Ruhe. Man macht einen Umweg und biegt von der Rampe her seitlich um das Haus herum, um durch den Garten zu kommen, der ihr Lieblingsaufenthalt gewesen ist. Hinter dem Sarge geht Pastor Olsen zwischen dem Gatten und dem Vater der Verstorbenen. Angerman führt Elsbeth an der Hand, Fraude führt Hede. Und die Menschen, die aus der Nachbarschaft und von ferner her gekommen sind, starren unausgesetzt auf die beiden Männer hin. Aber sie sehen nichts Außergewöhnliches, und am Grabe ereignet sich auch nichts. Steif und stumm stehen die beiden Männer da, die weinenden Kinder zwischen sich. Nach beendeter Trauerfeier lassen beide die theilnehmenden Worte und das Händeschütteln, das nicht enden will, über sich ergehen, und manchem der Anwesenden steigt der Gedanke auf, daß sie versöhnt nebeneinander auf Steinfelde bleiben. Nur Graf von Tychen weiß, daß es anders ist. Ihn trifft ein voller Blick aus Fraudes Augen und ein scheuer, unsteter aus Jürgen Angermans.

Etwas später, als der große Platz vor der Rampe von all den harrenden Wagen wieder verlassen ist, fährt Friedrich vor, um seinen einstigen Herrn zur Station zu bringen. Jürgen Angerman steht noch an der Wiege seines kleinen Söhnchens, küßt wieder und wieder die kleinen Hände und preßt dann Elsbeth mit Thränen in den Augen an sich. Nach Hede sieht er sich aber vergeblich um. Doch als der Wagen durch das Thor zwischen den kugelgekrönten Mauerpfeilern hindurchfährt, steht sie an die Mauer gedrückt und sieht mit thränenüberströmtem Gesicht auf.

„Adieu, Papa, adieu!" ruft sie und wirft einen Gegenstand in den Wagen.

„Hede! Mein Kind! Mein liebes Kind!" ruft Jürgen Angerman zurück. Das Mädchen hört aber nicht. Es eilt wie gehetzt davon.

Er nimmt das Paketchen und reißt das Papier ab und findet Hedes kleines Geldtäschchen mit einem Goldstück und etlichen Silber- und Nickelmünzen. Ein Zettel liegt dabei, darauf hat sie mit zitternder Hand geschrieben:

„Lieber Papa, Frau Lange sagt, Du hättest vom Großvater Geld haben wollen, aber Großvater hätte Dir nichts gegeben. Dies ist mein ganzes Spargeld, mehr habe ich nicht. Ach, möchte es doch genug sein. Ich habe Dich lieb.

Deine Hede."

Jürgen Angerman hält das Geschenk seines Kindes in betend gefalteten Händen, seine Augen schwimmen und zaubern Regenbogenglanz über die im Erntesegen stehenden Felder, und aus seinem weichen, weichen Herzen steigen die allerbesten Vorsätze auf.

7.

Nun fing Elsbeth an, viel von dem Vater zu sprechen. Hede aber schwieg.

„Mama ist im Himmel, und Papa ist weit, weit weg. Aber wenn er kommt, bringt er viel, viel Geld mit, und dann reißt er unser häßliches Haus ab und baut ein Schloß, und wir werden Kleider bekommen wie die Prinzessinnen," plapperte Elsbeth oft.

Jürgen Angerman hatte zum ersten Weihnachtsfeste eine Kiste mit kostspieligen Sachen für die Kinder geschickt. Eine Trompete, einen Hampelmann und Schäfchen für Karl Adolf, für die Mädchen Puppen, seidene Schärpen und feine Goldketten mit goldenen Herzchen daran. Und Elsbeth trug die Kette jeden Sonntag. Hede aber hatte den Schmuck noch nicht ein einziges Mal um den Hals gehabt. Zweimal hatte Jürgen Angerman noch geschrieben, dann war aber keine Nachricht mehr von ihm eingetroffen.

Elsbeth blieb jedoch ihren phantastischen Träumen treu und wenn sie so redete, beklagte sie sich hinterher immer mit zornigen Worten über die Großmutter: Papa wird es schon nicht leiden, daß wir solche häßlichen Kleider tragen, so lang, und aus dem scheußlichen eigengewebten Stoff. Und die dicken grauen Strümpfe aus der selbstgesponnenen Wolle. Und das Haar immer so fettig und festgeflochten ... Die Schulmädchen lachen hinter uns ... Ich rücke noch aus ... Ach!" ... Elsbeth hatte funkelnde Thränen in den Augen und ballte die Hände.

„Laß doch die Mädchen lachen," meinte Hede.

„Nicht mal zum Geburtstag darf man sich jemand einladen. Gar keine Freundin darf man haben. Erika von Tychen habe ich so lieb," schluchzte Elsbeth.

„Wir haben doch Karl Adolf," sagte Hede und ein sonnenwarmes Leuchten brach durch die Stille ihres Blickes.

„Karl Adolf ist noch so 'n Lüttes."

„Ich will gar keine Freundin!" Ein Protest stand in Hedes Mienen. Dann aber deckte wieder der stille Blick all das quälende Flügelschlagen ihrer jungen Seele.

Derselbe Ausdruck war aber auch Großvater Fraude zu eigen, wenn er eine Einladung der Nachbarn ablehnte. „Ich will keinen Verkehr," sagte er, „dann muß ich auch Feste geben. Feste hat's hier aber genug gegeben. Die haben mir mitten auf den Wirthschaftshof einen Speicher gebaut und Sorgen darin aufgestapelt bis unter das Dach. Gegen den müssen wir nun an mit Arbeit. Das geht aber man bloß immer so langsam voran." So sagte er, oder er drückte sich auch etwas anders aus und meinte von sich und seiner Frau: „Wir sind noch mal in die Sielen gespannt und müssen noch über ein tüchtig Stück Acker hin, haben aber nicht mehr viel Zeit. Feiern können wir nicht."

Es war wirklich, als ob den beiden Alten neue Kraftquellen rieselten. Unermüdlich waren sie vom frühen Morgen bis zum Abend thätig. Aus den Mienen der Großmutter war der Mißmuth verschwunden und aus ihrer Rede der hinterhaltige Groll gegen ihren Mann. Freilich, sie schaltete und waltete jetzt nach eigenem Belieben in eigener Wirthschaft. Frau Lange hatte die Bauernwirthschaft nicht ertragen können; denn weder die Butter noch die Federviehzucht warfen kleine, heimliche Einnahmen ab, und so hatte sie eines Tages gekündigt, und Mamsell Rikchen, eine noch junge Person, nahm jetzt Frau Langes Stellung ein. Aber auch Inspektor Müller hatte sich durch Fraudes Ueberwachung in seinem Autoritätsgefühl verletzt gesehen und war gegangen. Dessen Platz hatte nun der alte Kirchhof, der Inspektor auf dem Fraudeschen Gute in Mecklenburg gewesen war, inne.

Nun kreisten die Tage mit geordneter Arbeit um alle die aufgestapelten Sorgen.

In der ersten Zeit guckte Rittmeister v. Tychen oftmals so auf den Sprung herein und bat: „Hören Sie, Herr Nachbar, kommen Sie doch mal mit Ihrer Frau und den Kindern herum."

„Ja, ja," sagte Fraude. „Nein, nein," stand aber in seinen Mienen.

Ein andermal meinte Graf von Tychen wieder: „Hören Sie, Herr Nachbar, kommen Sie doch morgen rüber, wollen beide mal ein paar Hasen abknallen."

„Wird nicht gehen, Herr Rittmeister, kann morgen nicht aus der Wirthschaft raus."

Und so erhielt Graf von Tychen noch mehrere Körbe. Da fuhr er dann grollend an dem Gute vorbei.

Aber an Winterabenden kamen Pastor Olsens ins alte Gutshaus. Da saß man im großen Wohnzimmer, trank Thee und aß belegte Brodschnitten und hinterher stellte Großmutter Fraude Obst und Pfefferkuchen auf den Tisch. Im ersten Winter kam auch Ernst mit. Da wurde Hede stets heruntergerufen. Hede setzte sich an das Klavier und Ernst holte die mitgebrachte Geige aus dem Kasten. Im darauffolgenden Winter hatte jedoch der Pastorsohn eine andere Universität bezogen, und so blieben die vier Alten allein. Die Männer redeten über Gemeindeangelegenheiten. Die Frauen hatten ihre Wirthschaftsinteressen. Aber freilich, Großmutter Fraude schüttelte immer den Kopf über die unpraktische Pastorin, und wenn die Gäste wieder weg waren, meinte sie oft: „Die Leute können ja zu nichts kommen." In jüngster Zeit fügte sie dann noch hinzu: „Wenn ich unsere Hede allein in die Wirthschaft stecke, die macht's vernünftiger."

„Ja, unsere Hede auch," sagte Großvater Fraude.

Hede war sehr pünktlich mit vierzehn Jahren eingesegnet worden. Nun fuhr sie nicht mehr jeden Morgen mit dem Ponywagen in die Stadt zur Schule. Nun trug sie längere Kleider, nun wußte sie auch schon etwas von dem Sorgenspeicher, um den sich die Tage drehten, und sie that auch schon ihr Theil an der Arbeit mit, die aus dem Speicher ein Bündel Sorge nach dem andern herauszerrte.

(Fortsetzung folgt.)

Insekten als Schmucksachen.

Mit einfachen Mitteln erzielen exotische Völker häufig Effekte, die selbst den Glanz und das Feuer kunstvoll geschliffener Edelsteine hinter sich lassen. Das gilt insbesondere von den Schmucksachen, die das zahllose Heer der Insekten liefert. Einzelne Käferarten, wie die asiatischen und afrikanischen Verwandten unseres Rosenkäfers, die Cetoniden, sind durch den prächtigen Farbenschmelz ausgezeichnet, dessen Grundton bei jeder Bewegung wechselt und bald grün, bald roth, bald braun, bald blau erscheint. Diese Cetoniden dienen seit langer Zeit den Eingeborenen der Philippinen und der deutsch-afrikanischen Kolonien als Schmuck. Die Indianer am Rio Napo reihen die im herrlichsten Smaragdgrün schimmernden Schenkel eines großen Blatthornkäfers auf einen Faden und tragen sie als eine Kette um den Hals. Verwendung zu Halsarmbändern finden bei den Schönen Brasiliens, Perus und Argentiniens die haselnußgroßen Körper einiger Chrysochus- und Eumolpusarten, die gleichfalls in den verschiedensten Farben schillern. Die südamerikanischen Indianerstämme lösen von den Prachtkäfern oder Buprestiden die in allen Farben des Regenbogens schimmernden Flügeldecken und fertigen aus ihnen unter gleichzeitiger Verwendung von Federn und Pelzwerk und Muscheln prächtige Quasten, die sie an ihren Festanzügen anbringen. In Indien und Brasilien werden die Körper der Buprestiden auch in Silber und Gold gefaßt, mit Füßen und Fühlern aus gleichem Metall versehen und als Busennadeln oder Ohrgehänge getragen. Vermöge ihrer starken Widerstandsfähigkeit eignen sich aber zu Schmucksachen ganz besonders gewisse Rüsselkäfer, deren Flügeldecken und gesamten Panzer selbst der scharfe Schnabel der insektenfressenden Vögel nicht durchzubeißen vermag. Der Brillant- oder Juwelenkäfer, der zu dieser Gruppe gehört, ist in Südamerika heimisch. Sein schwarzer Rücken glänzt wie ein schwarzer Brillant und wird, in Gold gefaßt selbst von vornehmen Damen als Brosche oder auch auf der Schulter getragen. Auch die Philippinen sind reich an derartigen Rüsselkäfern, die zu Schmucksachen verarbeitet werden. Auch unter den Fliegen, Libellen, Bienen und Schmetterlingen gibt es zahlreiche Arten, die man als fliegende Edelsteine bezeichnen könnte, und mit denen sich die wilden Schönen so gern schmücken. Leider ist ihr Bau meist so zart, daß sie als Schmuckstück nur kurze Zeit dienen. Die Eingeborenen Südafrikas tragen Halsbänder, deren einzelne Perlen sie in den Nestern der Ameisen und Termiten finden. Der Glanz dieser Perlen, die nicht anderes als die Körper von Schildläusen, bekanntlich die Milchkühe der Ameisen, sind, spielt zwischen Kupfer und Gold. Lebend endlich werden als Schmuck verwandt die hellstrahlenden Leuchtkäfer oder Lampyriden, die in Indien und Amerika zu Hause sind. Durch ein Netz am Entkommen gehindert, schmücken sie das Haar der Eingeborenen wie leuchtende Juwelen.

Vulkanausbruch auf Samoa.

Nach den neuesten Nachrichten aus Apia machen sich bei dem im deutschen Schutzgebiet liegenden Vulkan auf der Insel Sawaii Anzeichen von erneuter Tätigkeit bemerkbar. Zur Ruhe ist dieser seit dem ersten Ausbruch ja überhaupt nicht gekommen. Auf starke Erschütterungen, die von Zeit zu Zeit beobachtet werden, erfolgen regelmäßig stärkere Ausflüsse von Lava, die ihren Weg nach dem etwa 10 Meilen entfernten Meeresufer nimmt. Dort wiederholt sich fortgesetzt das bekannte Schauspiel. Gewaltige Dampfwolken bezeichnen die Stelle, an der sich die tausend und abertausend Tonnen der glühenden Masse über die ragenden Klippen in die See ergießen und hüllen oft die ganze Gegend bis nach dm 40 Meilen entfernten Apia in ihren dichten Nebel ein. Der Berg selbst bietet dann stets einen prächtigen Anblick. Die gesteigerte Tätigkeit des Vulkans scheint am 5. Oktober eingesetzt zu haben. An diesem Tage begann der Krater gewaltige weißglühende Felsmassen hoch in die Lüfte emporzuschleudern, während der Lavastrom sich mehr nach Osten zu bewegt hat, wobei die letzten Ueberreste des Dorfes Malo vernichtet worden sind. Die Dorfbewohner haben sich bei Zeiten auf die Anhöhen geflüchtet und wollen sich dort eine neue Niederlassung bauen. Das im Bereich der Lavaausströmungen liegende Land ist glücklicherweise nicht von hervorragender Beschaffenheit. Immerhin sind neuerdings auch mehrere Quadratmeilen wertvolleren Bodens vernichtet worden. Im allgemeinen aber verfolgt die Lava ihren Lauf über alte Lavastrecken, und daher soll es kommen, daß man den Waldbränden, die die Richtung des feurigen Stromes bezeichnen, im ganzen wenig Beachtung schenkt.

Wennschon die durch den Ausbruch angerichteten Verheerungen die Produktion von Kopra und Kakao kaum beeinträchtigen werden, so ist es doch Tatsache, daß an 2000 Eingeborene große Verluste erlitten haben und überdies einem zeitweiligen Mangel an Nahrungsmitteln ausgesetzt sind, da die Gegend auf der Leeseite des Vulkans mit Säuregasen überladen ist und eine Vernichtung der Ernte im Norden Sawaii herbeigeführt hat. Die in der Gegend wohnenden Eingeborenen müssen infolgedessen von Apia aus mit Lebnesmitteln versorgt werden. Im übrigen soll das Gouverneurment den Ernst der Lage für die von dieser Heimsuchung Betroffenen nicht verkennen und auch bereits Vorsorge getroffen haben, um sich anderwärts größere Terrains zu sichern, auf denen die geschädigten Eingeborenen angesiedelt werden sollen. Der in Mulinu befindliche Seismograph verzeichnet gelegentlich lokale Erdbeben, außerdem auch des öfteren solche deren Lokalität von der Gruppe nur wenig entfernt sein kann.

Wanderspital für Augenkranke.

Von einem Wohltäter wurden der ägyptischen Regierung $255,000 mit der Bestimmung übergeben, wandernde Krankenhäuser für Augenleidende in Aegypten zu errichten, das von Augenkrankheiten in einer so traurigen Weise heimgesucht wird. Einer der hervorragendsten Augenärzte Londons, Dr. Callan, wurde vom ägyptischen Ministerium des Innern damit betraut, den Sanitätsdienst zu organisieren. Das ambulante Krankenhaus sieht nach der Beschreibung in La Nature äußerlich allerdings nicht sehr imposant, etwa wie ein Militärlager aus. Eine Anzahl von Zelten nimmt die Kranken und ihre Wärter auf; das größte Zelt dient als Operationssaal, ein anderes als Wohnung des Arztes. Zum erstenmal wurde das Zeltlager in der Nähe der Stadt Menufieh im Nildelta aufgeschlagen, und Dr. Callan mit seinen eingeborenen Assistenten hatte hier hauptsächlich die Krankheiten zu behandeln, die der schreckliche Staub verursacht, den der Khamsin, der heiße Wüstenwind, um die Zeit der Tag- und Nachtgleiche aufwirbelt. Die Visite wird schnell vorgenommen, die 200 Kranken, die sich täglich meldeten, wurden in einer langen Reihe aufgestellt, und ein eingeborener Arzt bezeichnete 50 Patienten, die der Behandlung am dringendsten bedurften. Das ägyptische Klima ist dem Leben im Zelt nicht günstig. Im Januar ist die Kälte ziemlich empfindlich, und im Juli steigt die Hitze außerordentlich. Darum mußte Dr. Callan seine wandernde Klinik im Juli, als er gerade Damiette passierte, verlassen und seine Kranken im Krankenhaus der Stadt unterbringen. Sobald aber die Sonne weniger drückend brannte, nahm der fleißige Arzt seine Tätigkeit wieder auf und organisierte sogar eine zweite Ambulanz, die er nach Calioub in Unterägypten entsendete. Gegenwärtig befindet sich das von Dr. Callan persönlich geleitete Hospital in der wunderbaren Oase Medina-El Fayum, und es haben dort bereits mehr als 18,000 Aegypter ärztliche Behandlung gefunden. Andere wandernde Wüsten-Hospitäler sind in Bildung begriffen.

Das Tier, das kriecht, kommt schlecht vorwärts, das Menschenkind — famos.